

Titel: Predigt über die Kantate von J. S. Bach
„Schmücke dich, o liebe Seele“, BWV 180

Pfarrer: Gerson Raabe

Datum: München, den 13.10.2013



Große Bögen spannen die Holzbläser über den tanzenden Streichern. Da wird ein Fest gefeiert. Bald übernehmen die Holzbläser den tanzenden Reigen, manchmal sich die Bälle zuwerfend, manchmal gemeinsam schwingend. Und es wäre nicht Johann Sebastian Bach, wenn die Festversammlung nicht über Höhen, aber auch durch entlegene harmonische Gefilde geführt würde. Ein Fest in großem Glanz, mit Schwung und Substanz.

Der Chor setzt breitflächig mit dem von Johann Franck gedichteten Lied ein, zu dem Johann Crüger die Melodie beisteuerte. Alt, Tenor und Bass umspielen die satt vorgetragene Melodie mit den tänzerischen Figuren, die die Streicher und die Holzbläser bereits angestimmt hatten. Ein opulentes Fest. Ein Fest, bei dem aber auch festzustehen scheint, um was es geht.

Die großen Flächen, die großen Bögen der Bläser, die breitflächige, satte Melodieführung vermitteln nicht nur hymnischen Glanz, sie verweisen auch auf die Gewissheit, dass das jetzt so ist, dieses Fest, das Zusammen-Feiern. Wohlgermerkt: Gewissheit erklingt, nicht Sicherheit. Ein wichtiger Unterschied, denn Gewissheit hat trotz allem auch etwas Tastendes.

Damit, liebe Gemeinde, sind nicht nur Motive des komplexen Eingangschores beschrieben. Tänzerische Elemente finden sich in dieser Kantate immer wieder: Die Gigue im Eröffnungssatz, die anschließende Tenorarie erklingt wie ein Bourée – zu ihr ist im übrigen bemerkt worden, dass Bach im Jahr 1724 einen besonders begabten Flötisten zur Hand hatte; schön, dass uns das heute auch vergönnt ist – und schließlich erinnert die Sopranarie an eine Polonaise.

Diese Sopranarie zeichnet sich zudem durch einen weitgehend bestimmenden, homophonen Vollklang aus, der den Rahmenteilchen etwas besonders Strahlendes, eben Hymnisches verleiht.

Noch einmal: Ein Fest mit großem Glanz, mit Schwung und Substanz; ein Fest, das sich vor allem aber durch Gewissheit auszeichnet; die Gewissheit, dass dieses Fest jetzt eben so gefeiert wird.

Johann Sebastian Bach unterbreitet mit seiner Kantate „Schmücke dich, o liebe Seele“ damit einen ganz eigenen Deutungsvorschlag. Der Liederdichter Johann Franck hatte selbst eine Kantate zu dem von ihm verfassten Text geschrieben. Sie hat die Frage zum Thema, ob der Mensch Gottes Einladung zum Fest annimmt oder ob er sie verwirft. Anders Bach: Er lebt in der Gewissheit, dass er an diesem Fest teilnimmt. In gewisser Hinsicht ist er einen Schritt weiter als Johann Franck.

Doch langsam. Lassen Sie uns zunächst noch einmal einen genaueren Blick auf die Geschichte werfen, die im Hintergrund der Kantate steht, die lukanische Fassung vom großen Hochzeitsmahl. Wann haben Sie denn das letzte Mal eine Einladung zu einem wirklich tollen Fest erhalten? Im vergangenen Sommer habe ich so eine Einladung erhalten und – ob Sie's glauben oder nicht – ich konnte nicht. Ich konnte beim besten Willen nicht! Ich überlegte hin und überlegte her – beim besten Willen nichts zu machen. Ich konnte der Einladung nicht folgen!

„Der erste sprach zu ihm: Ich habe einen Acker gekauft und muss hinausgehen und ihn besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Und der zweite sprach: Ich habe fünf Gespanne Ochsen gekauft und ich gehe jetzt hin, sie zu besehen; ich bitte dich entschuldige mich.“ Und der dritte hatte gerade geheiratet, klar, dass der nicht weg konnte!

Eine vertrackte Geschichte – genauer gesagt: drei vertrackte Geschichten. Ohne dies im Einzelnen jetzt ausloten zu wollen, ohne die drei Beispiele jetzt überstrapazieren zu wollen, sehen wir es doch einfach einmal so: Alle drei konnten wirklich nicht, beim besten Willen nicht. So sehr sie sich über die Einladung zum Fest gefreut haben mögen, in diesem Fall ging es einfach nicht, tut mir leid!

Liebe Gemeinde, wir alle wissen, warum Jesus diese Geschichte erzählt hat. Diejenigen, denen das Heil galt, haben es nicht abgenommen. Und jetzt bleiben wir ruhig bei der eingeschlagenen Lesart: Diejenigen, denen das Heil galt, haben es „aus gutem Grund“ nicht angenommen; mit „guten Gründen“ – noch schärfer gesagt: „zu Recht“ haben die Geladenen ihre Einladung ausgeschlagen.

Wer hier spöttelnd oder gar schadenfroh die Nase rümpft, der tut denen Unrecht, die für sich gute Gründe namhaft machen, der nimmt nicht ernst, was vorgebracht wurde.

Einerseits. Andererseits: Bei Trauergesprächen kann es geschehen, dass jemand sagt: „Ach, wenn ich doch nur hingefahren wäre zu meiner sterbenden Mutter, dann hätte ich sie noch einmal gesehen. Aber nein, ich dachte, Anderes sei jetzt wichtiger. Nächste Woche ist ja auch noch Zeit!“

Auch das kommt vor, dass Menschen meinen, aus guten Gründen nicht hinzugehen und dann war diese Entscheidung die falsche. Chance verpasst! Letzte Chance verpasst! Auch das haben viele von uns erlebt oder jedenfalls davon gehört.

Klar, dass in dem Gleichnis vom großen Festmahl diese Variante gemeint ist: „Chance verpasst!“

Aus der Sicht derjenigen, die sich entschuldigen lassen, sieht das anders aus.

Und darauf will ich hinaus, liebe Gemeinde, dass die ganze Sache zumindest schillert, wenn nicht gar zweideutig ist. Aus der Sicht derjenigen, die sich entschuldigen lassen, sind es gute Gründe, die die Entschuldigung rechtfertigen und doch sind es aus der Sicht des Einladenden diese guten Gründe, die letztlich ins Verderben führen.

Noch einmal anders gewendet: In dem Augenblick, in dem die Dinge sich ereignen, vermögen die Eingeladenen nicht abzuschätzen, dass sie mit ihren guten Gründen das Heil verwirken.

Das aber ist ein interessanter Punkt: In Fragen der Religion gibt es keine Gebrauchsanweisung, die bei Gebrauch mit absoluter Sicherheit zum Ziel führt. In Sachen Religion schillern die Dinge merkwürdig. Einerseits kann man meinen für bestimmte Entscheidungen gute Gründe zu haben. Andererseits können einen diese guten Gründe ins Verderben stürzen. Im Augenblick der Entscheidung erkennen wir das nicht.

Deswegen ist es auch völlig unangemessen, wenn jemand meint, er könne für andere sagen, wie das zu gehen habe in Sachen Religion. Das muss und das kann nur jede und jeder für sich verantworten. Und wir alle hoffen, dass dieses eine Wort das letzte Wort haben möge: Gnade.

Und genau an diesem Punkt hat dieses Gleichnis auch etwas Hartes,. Es kennt nämlich keine Gnade: „Da wurde der Hausherr zornig und sprach: Geh schnell und führe die Armen, Verkrüppelten, Blinden und Lahmen herein.“

Damit sind diejenigen gemeint, die am Rande der Gesellschaft stehen. Die Betrüger, wie jener kleinwüchsige Zollbeamte, die Frauen, die wenigstens mehrere Liebhaber hatten, wenn sie nicht sogar gewerblich unterwegs waren, die Aussätzigen, die buchstäblich Lahmen und Blinden. Sie erinnern sich, liebe Gemeinde, was für ein Skandal es damals war, dass Jesus sich diesen Menschen zuwandte.

Und als immer noch Platz war, ordnete der Gastgeber an, dass die von den Hecken und Zäunen hinzukommen sollen, damit das Haus voll werde.

Damit sind schließlich die Heiden gemeint. Diejenigen, die nachweislich auf dem falschen Weg waren. Diejenigen, von denen per Definition galt, dass sie keinen Zugang zum Heil hatten.

Der Streit, wer nun hineinkommt und wer nicht und vor allem, wer verloren geht, zieht sich nahezu durch alle Schriften des Alten und des Neuen Testaments. Durch die Varianten der Erzählungen zum großen Festmahl, durch die Geschichte mit den zehn Klugen und den zehn Törichten, durch die Bilder von der Völkerwallfahrt zum Zion. Bis heute streiten Menschen um diese Frage, etwa wenn die nebulöse Zahl 144000 ins Spiel gebracht wird.

Mit Bachs Musik gesagt: Alles Quatsch! Totaler Unsinn! Dieses Gezanke bringt überhaupt nichts.

Ich bin gewiss, dass ich an diesem Fest teilnehmen werde, dass ich an diesem Fest teilnehme. Wie gesagt: Die großen Flächen, die großen Bögen der Bläser, die breitflächige, satte Melodieführung vermitteln nicht nur hymnischen Glanz, wie sie dann noch einmal in den Rahmenteilen des homophonen Vollklang in der Sopranarie erklingen, sie verweisen auch auf jene Gewissheit, dass das jetzt so ist, dass wir an ihm teilnehmen, teilnehmen werden.

Liebe Gemeinde, bei dem der Kantate zugrunde liegenden Lied geht es um das Abendmahl. Die Teilhabe am Abendmahl ist ein Bild für die Teilhabe am Reich Gottes, am Heil, eben am Festmahl, zu dem geladen wurde. Keine Frage, Bach scheint von Gefühlen der Gewissheit zu erzählen, die sich bei der Teilnahme am Abendmahl einstellen. Gewiss mag es solche Gefühle geben, bis heute. Doch ich glaube, dass die gemeinsame Feier des Mahles heute eher als Zeichenhandlung erlebt wird.

Diese Feier ist mir Zeichen dafür, dass wir durch Jesus mit dem verbunden sind, den er seinen Vater nannte und dass wir untereinander verbunden sind, eine Gemeinde sind. Die Gewissheit

an Gott selbst teilzuhaben stellt sich mir ein etwa im Gottesdienst, bei einem Konzert, dann wenn ich angerührt werde von dem, von dem ich glaube, dass es von der Liebe kam, der ewigen oder dem Geist, dem Heiligen.

Und ich denke, dass wir alle solche Gewissheit in unserm bisherigen Leben gespürt haben. Mag sie noch so tastend gewesen sein, sie ist doch eine Gewissheit, über die Paulus in seinem Römerbrief schreibt: „Denn ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch eine andere Kreatur uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn.“

Das klingt natürlich etwas vollmundig. Ich kann mir aber schon vorstellen, dass diese Gewissheit aus der Musik der Kantate „Schmücke dich, o liebe Seele“ herausklingt. Eine Gewissheit, die darin gründet, dass wir berührt worden sind von der Liebe des Ewigen und Heiligen. Jede und jeder hat auf ganz persönliche Weise diese Liebe in seinem Leben erfahren, erlebt, gespürt oder gefühlt – wie auch immer, so dass wir alle diese Gewissheit kennen.

Im Neuen Testament findet diese Gewissheit ihren Niederschlag in der Einsicht: „So seid ihr nun nicht mehr Fremdlinge, sondern Mitbürger des Heiligen und Gottes Hausgenossen.“ Das ist doch was, oder?